

arsvivendi Eine Entdeckungsreise

durch Fürth mit Fotos von Andreas Riedel

Bernd Noack Spuren suche



Bernd Noack

Spurensuche

Eine Entdeckungsreise durch Fürth
Mit Fotos von Andreas Riedel

ars vivendi

Erste Auflage November 2013
© 2013 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Die hier abgedruckten Beiträge
erschieden bereits als Serie
(»Spurensuche«) in den *Fürther
Nachrichten*. Sie wurden alle
überarbeitet und zum Teil ergänzt.
Fotos: © Andreas Riedel
Lektorat: Eva Wagner
Umschlag- und Innengestaltung:
Armin Stingl, Fürth
Druck: Beltz, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-285-3

Inhalt

- 7 Vorwort
- 11 Ansichtskarten
- 15 Beinamen
- 21 Benario und Goldmann
- 25 Bundespräsident
- 31 Theater in Czernowitz
- 35 Das Jahr 1945
- 39 Dürer
- 45 Rudolf Feistmann
- 49 Fürther Freiheit
- 55 Friseure
- 59 Frühling
- 63 Walter Fürth
- 69 Gassen
- 73 Gaststätte Gaulstall
- 77 Geschäfte
- 83 Grüner Baum
- 87 Gustavstraße
- 93 Elie Halévy
- 99 Internet
- 103 Inventur
- 109 Kaugummiautomaten
- 113 Bernhard Kellermann
- 119 Kinosterben
- 123 Kopfsteinpflaster
- 129 Literaten in Fürth 1
- 135 Literaten in Fürth 2
- 139 Märkte
- 145 Müll und Kultur
- 149 Josef Muskat
- 155 Fritz Oerter
- 159 Park-Hotel
- 165 Protest

169	Freddy Quinn
175	Mary S. Rosenberg
179	Rote Zelle Pfisterstraße
185	Schabbesgoy
189	Schickedanz
195	Schneidereien
199	Jakob Schönberg
205	Robert Schopflocher
209	Schuhabkratzer
213	Schulweg
219	Sommerfrische
223	Stadeln
229	Straßennamen
233	Street View
237	Tabak
243	Telefonzellen
247	Leopold Ullstein
253	Ruth Weiss
258	Abbildungen
260	Kurzbiografien

Vorwort

Robert Schopflocher

In diesem Buch stellt der Journalist und Chronist Bernd Noack eine Auswahl der Prosastücke vor, die er im Laufe der vergangenen Jahre in seiner Spalte »Spurensuche« in den *Fürther Nachrichten* veröffentlicht hat. Da er es liebt, sehr genau hinzuschauen, bilden diese einen Spiegel, der Gegenwart und Vergangenheit unserer Kleeblattstadt getreulich wiedergibt. Eine mit Bedacht gewählte Metapher übrigens, stellt doch die Spiegelindustrie eines der Gewerbe dar, für das Fürth einst Weltruhm genoss. Freilich – wie uns der Autor verrät – zu einem hohen Preis: dem der Quecksilber-Verseuchung einer Anzahl von Hinterhöfen nämlich. Womit bereits die hinter geistreichem Humor verborgene Mehrdeutigkeit dieser kleinen literarischen Kostbarkeiten anklingt. Licht- und Schattenseiten, die mit »nostalgischer Sehnsucht« erfüllte Nebensächlichkeiten aufblitzen lassen: die vom Asphalt verdeckten Kopfsteinpflaster etwa, die ihren Platz ständig wechselnden Straßenmärkte, die altertümlichen Schuhabstreifer an den Haustüren oder die Kaugummiautomaten der ersten Nachkriegszeit. Wobei, einem dunklen Grundton gleich, immer wieder die im Unterbewusstsein der Bevölkerung rumorenden Wunden zum Vorschein kommen. Hervorgerufen gleichermaßen von den Weltkriegen, aus denen viele junge Menschen entweder gar nicht oder verstümmelt zurückkehrten, von den Verwüstungen der Soldateska im Dreißigjährigen Krieg und von der Tragödie der braunen Pest im 20. Jahrhundert, die auch Fürth nicht verschonte.

Die Koryphäen der Stadt tauchen auf. Allen voran – wie sollte es anders sein? – der Vater des deutschen Wirtschaftswunders Ludwig Erhard, gefolgt vom allerdings nur flüchtig gestreiften Politiker Henry (geb. Heinz) Kissinger sowie von den Erfolgsschriftstellern Jakob Wassermann und Bernhard Kellermann. Nicht zu vergessen Leopold Ullstein, der Gründer des nach ihm benannten Berliner Verlags. Begleitet von schrecklichen Gestalten wie Hermann Göring, der zwar nicht in Fürth geboren wurde, dort aber aufs Gymnasium ging – und etwas fragwürdigen wie Gustav Schickedanz, der Julius

Streicher versicherte, sein Versandhaus beliebere nur arische Kunden.

Aber zurück zu den erfreulichen Persönlichkeiten. Denn auch der weniger bekannten Söhne und Töchter der Stadt wird liebevoll gedacht. Dabei treten ganz unterschiedliche Figuren in Erscheinung: der Puppenbauer und Bauchredner Josef Muskat zum Beispiel oder die Schriftstellerin Ruth Weiss, geb. Löwenthal, die sich in ihrem südafrikanischen Exil für die Rechte der Kolonialvölker einsetzte. Der politisch engagierte Lithograf Fritz Oerter, eines der ersten Opfer der SA nach der erfolgten »Machtübernahme«. Oder die Buchhändlerin Mary Rosenberg, die im nordamerikanischen Exil, das sie mittellos erreichte, alle emigrierten deutschsprachigen Schriftsteller von Rang und Namen belieferte.

Berühmte auswärtige Gäste hingegen lassen sich nicht nachweisen. Weder gab sich der vielgereiste Goethe die Ehre, noch hinterließ Albrecht Dürer auch nur ein einziges Skizzenblatt als Beleg, dass er seine Nachbarstadt eines Blickes gewürdigt hätte – obwohl ihr Noack sogar südländisches Flair zubilligt. Nur von Thomas Mann weiß er zu berichten, dass sich der einst nach Fürth verirrt hatte, als er irgendwann im Jahre 1924 mit der Einundzwanziger versehentlich bis zur Endstation fuhr.

Doch auch ohne den Segen der Besucher aus fernen Landen ist die Pegnitzstadt weit über ihre Grenzen bekannt, nicht nur durch die Spielvereinigung und die vielen Bierwirtschaften – im Jahre 1905 gab es, wie uns Bernd Noack versichert, deren sage und schreibe 397! –, nicht nur durch die erste Eisenbahn Deutschlands, die im Ludwigsbahnhof endete, sondern auch durch das im Großen und Ganzen friedliche Zusammenleben der Protestanten, Katholiken und (bis 1933 jedenfalls) Juden sowie durch sein Rathaus mit dem Florentiner Turm und nicht zuletzt durch die Vielzahl seiner Gewerbe. Genüsslich listet der Autor eine Menge Geschäfte auf, die er in einem Adressbuch aus dem Jahre 1932 entdeckt hat. Hier eine kleine Auswahl: eine Hosenträgerfabrik, ein Stickereigeschäft, eine Fabrik pharmazeutischer Spezialitäten, eine Brillenfabrik, eine Eisengießerei, eine Spiegelmanufaktur, eine Kunstglaserei ... Wohl kaum eine dieser Firmen dürfte sich ins 21. Jahrhundert hinübergerettet haben.

Aber auch wenn sich die Zeiten geändert haben, ist bereits aus diesem Vorwort ersichtlich, dass sich vor unseren Augen ein in der Geschichte verankerter Mikrokosmos auftut. Eine bunte Welt, die Bernd Noack eingefangen hat. Deren Zauber sich der Leser, egal aus welcher Gegend er stammt, schwerlich wird entziehen können.



Ansichtskarten

Liebe Mama. Mir geht es gut, das Wetter ist schön. Viele Grüße ... « – » Liebe Kollegen. Strand und Sonne – und Ihr müsst schwitzen. Es grüßt Euch bemitleidend ... « – » Liebe Hedwig. Unser komfortables Quartier siehst du auf der Rückseite (Pfeil). Hubert hat sich beim Bergsteigen den Fuß verstaucht, sonst geht es mir gut. Es grüßt ... «

So und ähnlich lauten die Botschaften, die in jeder Ferienzeit wieder massenhaft von hier nach dort, von der Ferne in die Heimat versendet werden. Sie taugen zur Freude und zum Neid, sie berichten von Belanglosigkeiten oder sind für manche ein schönes Zeichen dafür, dass man nicht vergessen ist. Ihr Informationsgehalt geht über den einer neumodernen SMS nicht weit hinaus, und doch haben sie nach wie vor den Charme einer scheinbar vergangenen Zeit. Dreht man die Karte nach der Lektüre um, dann findet man sich für einen Augenblick in einer anderen Welt wieder und taucht in den stets aufgehübschten Ausschnitt eines fremden Ortes, der einem nah wird, weil man dort gerade einen Freund, einen Bekannten weiß. Was wird er dort tun?

Selbst – oder gerade? – in Zeiten der unkontrollierten Bilderflut bleiben simple Ansichtskarten mit Motiven wie aus dem Prospekt eine kleine und gepflegte Besonderheit. Hinter – vielleicht gar: in – solch einer Karte steckt noch Hand- und Gedankenarbeit. Man sucht sie aus, man beschriftet sie sorgsam mit der Anschrift aus dem mitgeführten Adressbüchlein, man kaut am Stift – bis einem doch nur wieder die schon tausendfach verwendeten Floskeln vom Wetter, dem Essen und dem Heimweh einfallen. Und dennoch wird der bunte Pappdeckel eine Zeitlang bei dem, der ihn im Briefkasten findet, einen Ehrenplatz finden am Spiegel oder auf der Anrichte, wird herumgezeigt und immer wieder betrachtet. Das Gefühl, doch auch lieber dort zu sein, wo jetzt der Andere ist, streitet mit dem Geschmeicheltsein: Man ist dem Anderen etwas wert, das weit über den Wert der gekauften Briefmarke hinausgeht.

Mit solchen Gedanken mag man im Fürther Bahnhof vor dem Zeitschriftenladen stehen und den Ständer mit den Ansichtskarten drehen. Welche würde man nehmen, wenn man gerade auf Visite in Fürth ist und die Lieben daheim davon in Kenntnis setzen möchte? Die Entscheidung wird einem relativ einfach gemacht, denn die Auswahl ist sehr beschränkt. Hat man sich erst einmal durch die große Zahl mit Ansichten von Nürnberg geguckt und hält man sich auch nicht lange mit den Abbildungen alter Lokomotiven auf, dann stößt man gerade mal auf ein halbes Dutzend unterschiedlicher Motive, die Fürth von seiner besten Seite präsentieren.

Meist drängeln sich auf solch einer Karte ja die vorzeigbaren historischen und architektonischen Schmuckstücke einer Stadt fächerartig angeordnet in Briefmarkengröße, sodass man eine Lupe bräuchte, um bei dem ein oder anderen Blick ins Detail gehen zu können. So auch hier: acht Ansichten finden Platz auf dem Exemplar »Fürth im schönen Mittelfranken«. Gezeigt wird natürlich das Rathaus, das Theater, der Grüne Markt, der Centaurenbrunnen; dann aber auch noch die Stadthalle etwa oder der Paradiesbrunnen. Einen knappen Geschichtsabriss (»Die gemeinsame Herrschaft hatte jahrhundertlang Streitigkeiten zur Folge, was die Entwicklung des Ortes behinderte ...«) bietet eine Karte, auf der man hinter Bäumen versteckt unter anderem die Hornschuchpromenade und gar die Heilquelle (»Gaggerlasquelle«) sieht.

Gleich zweimal schafft es die Bezeichnung »Wissenschaftsstadt« auf Ansichtskarten, wobei als passende Illustration für diesen auf Innovation setzenden Stolz nicht etwa technische Produkte aus heimischer Produktion gezeigt werden – im Gegenteil. Auffallend romantisch und irgendwie kontraproduktiv gibt man sich im Zeichen des Fortschritts: ein Storch im Nest auf dem Schlot stakst da, wo doch eigentlich Hightech illustriert werden sollte; darunter ein selten gesehener Schwenk über den »Pappelsteg« im Stadtpark und ein wenig anheimelnder über den schiffsleeren Europakanal mit der exotischen Pyramide am Ende. Die andere Karte im Zeichen der Wissenschaft bietet einen umfassenden, nahezu idyllischen »Blick von der Alten Veste« auf einen scheinbar immergrünen Ort.

Es ist nicht ganz eindeutig zu erkennen, warum es welches Motiv gerade auf eine Karte schafft, während andere (z. B. der alte jüdische

Friedhof, die Architekturensembles) nie abgebildet werden. Auf einer Karte zum Beispiel nimmt eine blühende Wiese fast die gesamte Fläche ein und zeigt die Konturen der Stadt weit hinten, die auf die Größe eines friedlichen Dorfes in unzerstörter Landschaft zusammenschrumpft. Kleinteilig und wie aufgepappt wirken dazu noch Ansichten von dem schiefen Künstler-Turm vor dem Rathaus und – eine bislang schwer unterschätzte Sehenswürdigkeit! – vom sprudelnden Wehr an der Foerstermühle.

Schaut man in Kataloge mit alten Ansichtskarten, dann fällt auf, dass die Gestalter früher freilich auch nicht sehr viel einfallreicher waren. Häufigstes Motiv um die Jahrhundertwende war der Centaurenbrunnen (»Kunstbrunnen«) mit dem Bahnhof, den man – im Gegensatz zu heute – tatsächlich und guten Gewissens noch als Schmuckstück vorzeigen und verschicken konnte. Beliebt war überhaupt die Eisenbahn und hier namentlich der längst eingemottete »Adler«, der dampfend über unzählige verschiedene Karten von vergangenem großen (hier nun wirklich) technischen Aufschwung zeugte.

Willkürlich aus dieser schwarz-weißen oder sepia-gedämpften Vergangenheit herausgegriffen hier noch ein paar andere und immer wiederkehrende Bildinhalte sowie Erinnerungen an besondere Ereignisse: das Berolzheimerianum, die Billiganlage als Verkehrsknotenpunkt, »Blick auf das Städtische Krankenhaus«, der alte Ludwigsbahnhof, die Schwabacher Straße als Einkaufs-Eldorado, »Das neue Sanatorium im Stadtwalde«, der Eingang zum Stadtpark, »Fest-Vogel-Schießen 1901 zum 125-jährigen Jubiläum der k. Priv. Schützengesellschaft, festlicher Umzug«, Feuerwehrzentrale, das Logenhaus, die Kriegsgemälde im *Grünen Baum*, ein prächtiger Jugendstilbau in der Amalienstraße, der Hopfenpflückerbrunnen, die Kaserne in der Südstadt, »Kohlenmarkt mit Straßenbahn«, Kriegerdenkmal, Brunnen in Hülle und Fülle, die Ludwigsbrücke als neue Hochwasser überwindende Errungenschaft, Panorama (»Stadt der tausend Schlöte«), eine »Partie« – also ein Ausschnitt – mit Parkhotel oder Königstraße oder Hornschuchpromenade oder »an der elektrischen Schnellbahn«, der festlich geschmückte Geismansaal, die Bahnunterführung mit dem »Arschbacken-Café«, eine stattliche Villa in der Lindenstraße ...

Und Kurioses zwischendrin: etwa eine Karte von 1911 mit der »3. Fußball-Mannschaft F.C. Union Fürth«, auf der der Absender seiner »Lieben Schwester« nicht näher definierte »kolossale Neuigkeiten« ankündigt (Aufstieg?).

Irgendwann hat die aktuelle etwas müde Ansichtskarten-Auswahl die Fürther Designerin Ulrike Irrgang zunächst genervt und dann inspiriert. Und sie hat Alternativen auf den Markt gebracht, die Fürth vielleicht nicht von der Schokoladenseite zeigen, dafür aber ein atmosphärisch ehrliches und witziges Bild bieten. Es ist nicht alles schön darauf – und doch haben die Motive einen hohen Wiedererkennungswert. »A souvenir of Fürth« zum Beispiel zeigt eine Reihe von kleinen Bildchen, die sich liebevoll-kritisch den Niederungen des Alltags widmen: Kaugummiautomat und Hundehaufen, »Norma« und Döner, Bratwurst und Karpfen; auf »Green Village Fürth« sieht man Stadt-Ausschnitte, die der Farbe des Kleeblatts mehr als gerecht werden; auf »Some Faces of Fürth« muss es Ludwig Erhard geduldig neben einem Gartenzwerg aushalten.

»Dornröschen« heißt eine weitere Karte, auf der die graue Stadt, umrankt von wuchernden Rosen, auf den Prinzen wartet, der sie endlich mal wachküst. Und warum die örtliche Tourismus-Behörde bislang diese zwei Werbe-Vorschläge von Irrgang noch nicht aufgegriffen und realisiert hat, bleibt schließlich ein Rätsel: die auf der Rednitz und an den Kißkalt-Häusern idyllisch entlangschippernde venezianische Gondel und das Rathaus aus einem nie gesehenen Blickwinkel – als unglaublich schiefer Turm von Fürth.

Beinamen

Auf über 30 gelben Schildern an über 30 Ortseingängen mit über 30 Haupteinfallsstraßen ist es mittlerweile zu lesen: »Wissenschaftsstadt Fürth«. Die extreme Häufung des Buchstabens »s« in dem langen Wort lässt den von der Bayerischen Staatsregierung genehmigten Titel nicht eben flüssig über fränkische Lippen gehen, die ja bekanntlich bei der Überschreitung einer bestimmten Anzahl von Buchstaben in Zusammenarbeit mit Zunge und Maulfaulheit zum Nuscheln neigen: »fei« und »gell« geraten noch einwandfrei, was darüber hinausgeht, muss zumindest von Fremden geraten werden. Und jetzt fünfmal »s« in einem einzigen Wort, dem zudem weiche »b«-Laute völlig abgehen und das nur gegen Ende eine verschluckbare Doppel-»d«-Möglichkeit gestatten würde – am Stolz auf die bayernweit bislang einzigartige Klassifizierung können solch phonetische Stolpersteine freilich nicht kratzen.

Ohne unverwechselbaren Namen lässt sich nämlich seit geraumer Zeit im Orchester der großen Konkurrenten im Freistaat nicht mehr mitspielen: Universitätsstadt, Lebkuchen-Metropole, Mozartstadt, Lechkloake, Landeshauptstadt – da musste schon heftig gesucht werden, um auch Fürth würdig und vor allem unverwechselbar einzureihen.

Jetzt hat aber die *Süddeutsche Zeitung* kategorisch geurteilt, dass Beinamen für Städte generell als »dämlich« zu bezeichnen wären. Dass man selber in der selbst ernannten »Weltstadt mit Herz« sitzt, wurde nicht erwähnt, dafür aber einiges doch sehr Bedenkenswertes über die nicht nachlassende Sucht der Kommunen, sich mit seltsamen Bezeichnungen zu schmücken: »Die Städte wollen [...] nicht mehr einfach so heißen, wie sie heißen. Sie geben sich vielmehr, zur Anpreisung ihres sogenannten Standortes, allerlei Beinamen, die angeblich Fremdenverkehr und Gewerbeansiedlung befördern sollen. Der Beiname soll, das ist die Idee des Stadtmarketings, das Alleinstellungsmerkmal des jeweiligen Ortes, seinen *unique selling point*, hervorheben. Auf diese Weise [...] würden die vorhandenen Menschen stolzer auf ihre Stadt und zugleich die fehlenden Men-



schen ebendahin attrahiert.« Für alle Nichtakademiker: Das Wort »attrahieren« kommt aus dem Lateinischen, das man im katholischen München ja mehrheitlich fließend spricht, und bedeutet nix anderes als »anziehen« bzw. »anlocken«.

Als Fürth nun vor geraumer Zeit (2006) zur dem Klang nach vergleichbar ziemlich akademisch-abgehobenen »Wissenschaftsstadt« wurde, wies der Oberbürgermeister ganz entgegen solch gerade zitierter feuilletonistischer Miesmacherei darauf hin, dass man sich diesen werbewirksamen »Jingle« redlich verdient hätte. Zeige doch die Entscheidung der Staatsregierung, »dass wir als Stadtverantwortliche mit der Entwicklung, vor allem auf dem ehemaligen Grundig-Gelände an der Kurgartenstraße, auf dem richtigen Weg sind. Das in der Uferstadt angesiedelte Zentralinstitut für Neue Materialien und Prozesstechnik der Universität Erlangen-Nürnberg, die Projektgruppe des Fraunhofer Instituts für Integrierte Schaltungen und die Neue Materialien Fürth GmbH belegen eindrucksvoll, dass Wissenschaft und Forschung nicht nur in den Universitätsstädten wie Erlangen erfolgreich gedeihen, sondern gerade auch dort, wo die enge Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen und der ortsansässigen Wirtschaft gute Früchte trägt.«

Die Stadt öffnet sich also schon länger für ein neues Image, nachdem der Industrialisierungs- und Unternehmens-Boom endgültig der Vergangenheit angehören. Man könnte auch sagen: Die fetten Jahre sind vorbei. Die großen Konzerne, deren Namen jahrelang mit dem Fürths untrennbar verbunden waren, hatten mit der Zeit neben dem Glanz auch Tausende von Arbeitsplätzen abgestoßen. Mittlerweile gibt es beides, Ruhm und Arbeit, überhaupt nicht mehr.

»Fürth, die Stadt der Quelle«, das war einmal ein Klang, der weit hinaus ins Land getragen wurde. Dass sich dahinter mehr als Kittelschürzen und »Lavamat«-Waschautomaten verbargen, nämlich auch die Schicksale ganz normaler Arbeiter und Angestellter, wurde erst so richtig klar, als es zu Massenentlassungen beim wirtschaftlich an die Wand und in die Pleite gefahrenen Konzern kam. Da drehten sich Gustav und Grete Schickedanz in ihren Gräbern um, und die »Quelle«-Familie trauerte noch einmal so heftig, als sei der eigene Onkel verschieden. Der schmückende Beiname aber wurde flugs aus dem Werbekatalog der Stadt genommen.

Wer nun diese Spur weiter zurückverfolgt, dem begegnen noch eine ganze Reihe weiterer Namen, mit denen Fürth einst bundes- wenn nicht weltweit zu punkten gedachte. Da gab es schon mal die symbolstimmige »Kleeblattstadt«, und die ist so harmlos, dass sie immer noch in Ordnung geht. Oder die vom spät erst wieder ins Herz geschlossenen Schriftsteller Jakob Wassermann literarisch verschmähte »Stadt der tausend Schlöte«. Modernere Autoren wollten sich hier einschmeicheln, indem sie Fürth als »schönere, kleinere Schwester Nürnbergs« besangen. Das »Fränkische Jerusalem« ist allzu oft allzu unbedenklich von gutmeinenden Versöhnungswilligen gebraucht worden: bis man sich eingestand, dass das Verhältnis zu den Juden der Stadt vor allem im 20. Jahrhundert nicht unbedingt immer so ungetrübt war, als dass man sich einfach hinter einer wohlklingenden Verbrüderungsfloskel verstecken dürfte.

Dann gab es auch noch ein paar heute eher hilflos bis komisch anmutende Schmucknamen, die sich als nicht sehr haltbar über den Tag ihrer Erfindung hinaus erwiesen: die »Spiegelstadt« hatten wir – und verzichteten darauf, als in den Hinterhöfen ehemaliger Spiegelfabriken Quecksilber-Kontaminationen entdeckt wurden und die Kosten der Sanierung betroffener Anwesen die der Werbekampagne weit überstiegen; »Solarstadt« waren wir auch schon, aber als solche ist man ja längst nicht mehr allein in Deutschland, und ohnehin werden dauernd die staatlichen Zuschüsse gekappt; »Ankunftsstadt des Adlers« hielt sich nicht lange, weil man im selben Atemzug gerechterweise auch die Abfahrtsstadt mit erwähnen musste – und wer nimmt hier schon gerne Nürnberg in den Mund?

Auch die »Denkmalstadt«, an der man, aufgepinselt auf große, braune Schilder am Straßenrand, auf Autobahnen vorbeidüst, konnte sich nicht so recht durchsetzen, obwohl die nun wirklich der Wirklichkeit entsprechen würde. Und als aus dem »Bad« Fürth verständlicherweise nichts wurde (die Gaggerlasquelle sprudelt doch etwas dürftig und stark übelriechend), schwang sich ein begnadeter Wortschöpfer auf und gebar ein »Fürthermare«, wohinter sich nichts anderes als ein etwas aufgemotztes Hallenbad mit Whirlpool verbirgt.

»Die Städte und ihre Bürger setzten alles daran, an Macht, Schönheit und Prosperität vor den anderen zu liegen«, meint

nochmals die *Süddeutsche* zu dem Phänomen der Beinamensgebung, das es übrigens bereits im alten Griechenland und auch in der Renaissance schon gab. »Viele, auch die fiesesten Mittel waren dazu recht. In der heutigen internationalen Konkurrenz um Kapital und Kreativität hingegen können die jüngsten Selbstbenennungen durch das Stadtmarketing nicht als würdige Akte des Stolzes, sondern nur als unwürdige Akte der Verzweiflung gelten. Je eher eine Stadt den Namen »Stadt« verdient, desto weniger braucht sie einen Beinamen.«

Trotz dieser klugen Mahnung wird es sie aber freilich weiterhin geben: die »Stadt der Moderne«, die »Stadt der Kinder«, die »Musikstadt«, die »Lichterstadt«, die »Stadt der Brunnen«, die »Sportstadt«, die »Stadt der Generationen«. Jede Kommune will unverwechselbar sein, dabei gibt es doch tatsächlich in jeder anderen Kommune auch Stadien, Brunnen und Licht, tummeln sich dort ebenso Kinder und andere Generationen, die ab und an sogar Musik hören.

Die »Wissenschaftsstadt«, um aufs Thema zurückzukommen, gibt es übrigens in der ganzen Republik gleich mehrfach: Ulm, Lübeck, Darmstadt, Mainz und sogar Berlin nennen sich so. Muss man also in Fürth schon wieder auf die Suche nach einem neuen Schlagwort gehen? Vorsorglich nehmen wir schon mal Titelschutz in Anspruch für nun wirklich einzigartige Beinamen:

»Stadt der 2. Bundesliga«, »Stadt der Einkaufszentren«, »Stadt der Kneipendichte«, »Stadt der Störche«, »Stadt der niedrigsten Kriminalität«, »Stadt des wechselnden Wochenmarktes«, »Stadt der Grüner-Bräu«, »Stadt der Handyläden und Optiker«, »Google-Streetview-freie Stadt«, »Döner-Zentrum Fürth«.

Entschieden verbitten möchten wir uns aber gleichzeitig rufschädigende Erfindungen wie »Stadt der versiegten Quelle« und »Stadt des Abstiegs«.



Benario und Goldmann

Im Jahr 2007 wurde an der neu gestalteten Uferpromenade die Gedenktafel für die beiden im Konzentrationslager Dachau ermordeten Fürther Widerstandskämpfer Rudolf Benario und Ernst Goldmann aufgestellt. Dies war ein Kompromiss, denn 1986 und auch noch 2001 weigerte sich der Stadtrat, öffentlich an die beiden Männer zu erinnern: Straßennamen wollte man ihnen nicht zugestehen.

Rudolf Benario und Ernst Goldmann gehörten zu den ersten Opfern der Nationalsozialisten, zu den ersten ermordeten Juden im Dachauer Lager. Am 10. März 1933 wurden sie in Fürth von der SA verhaftet. Über die Festnahme Benarios berichtete der *Fürther Anzeiger*: Der »... sattsam bekannte kommunistische Winsler und Jude Benario [wurde] in Schutzhaft genommen«. Der Tod der beiden Männer nur zwei Tage später wurde ebenfalls vermeldet: sie seien »auf der Flucht erschossen« worden. Natürlich war es ganz anders.

Warum aber waren gerade diese beiden jungen Männer (beide Jahrgang 1908) unter den ersten Opfern in diesem KZ? Warum mussten sie am Anfang einer endlosen Liste mit Toten stehen? In Dachau kamen in den zwölf Jahren knapp 32.000 Häftlinge ums Leben, insgesamt 206.000 Menschen lieferten die Nazis in diesem Zeitraum in das Lager ein: Als das KZ 1945 befreit wurde, befanden sich in den katastrophal überfüllten Baracken mehr als 30.000 abgemagerte Überlebende aus 31 Nationen und noch mal ebenso viele Gefangene in den zu Dachau gehörenden Außenlagern.

Dr. Rudolf Benario und Ernst Goldmann waren in Fürth aktive Mitglieder in der »Kommunistischen Jugend Deutschlands«. Mitkämpfer aus der damaligen Zeit erinnern sich an die beiden als engagierte Nazi-Gegner, die bis zuletzt versuchten, vor allen Dingen Arbeiter über das drohende Unheil aufzuklären. Mit Arbeitslosen diskutierten sie unaufhörlich. Ihr wenig Geld verwendeten sie, um Flugblätter herzustellen. Besonders Benario soll die Entmutigten, die es selbst in den eigenen Reihen gab, immer wieder aufgebaut haben. Wurden die Mahnungen des jungen Doktors der Jurisprudenz

auch in der Bevölkerung nur spärlich beachtet, die Nationalsozialisten in Fürth hatten auf ihn und ihre anderen Gegner längst ein Auge geworfen.

Willi Gesell, Funktionär der KPD in Nürnberg, hat einen ausführlichen Bericht über die Geschehnisse der Tage im April 1933 in seinem Buch »Das andere Nürnberg« abgegeben. Demnach waren Benario und Goldmann unter den Männern, die am 11. April mit dem ersten Transport Nürnberg-Fürther Gefangener nach Dachau eingeliefert wurden.

Gesell schreibt: »... [wir wurden] auf einen LKW der Landespolizei verladen. Das ging ohne Zwischenfälle. Die Begleitmannschaft erklärte uns, dass wir in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert würden. Das schreckte uns nicht, denn wir hatten bis zu dieser Zeit über das KZ Dachau noch nichts gehört. Wir waren der erste Transport, der von Nürnberg nach Dachau ging.« Zu diesem Zeitpunkt herrschte unter den Gefangenen noch Zuversicht, sie verspürten zusammen wenig Angst: Die »Internationale« wurde gesungen, in Sprechchören riefen sie »Nieder mit der faschistischen Diktatur, es lebe die KPD!« Sie sangen Freiheitslieder und ließen sich auch von den Drohungen der Polizisten nicht schrecken, die prophezeiten, was für einige schon bald grausame Wirklichkeit werden sollte: »Ihr werdet euer blaues Wunder erleben, wenn ihr nach Dachau kommt.«

»Als wir in das Lager einfuhren«, schreibt Gesell weiter, »erhoben sich etwa 100 auf dem Boden herumlungernde Gestalten in grünem Drillich, mit Gewehren und Pistolen bewaffnet. Sie schlugen wahllos auf uns ein und forderten die Juden auf, herauszutreten. Diese wurden vor unseren Augen schwer misshandelt. Anschließend jagten sie uns im Trab ins eigentliche Lager.«

Nachts gegen drei Uhr wurden die Häftlinge geweckt. Vier betrunkene SS-Leute kamen unter Anführung des berüchtigten Scharführers Steinbrenner in die Baracke und jagten mehrere Pistolenschüsse in die Stube. Die Männer mussten daraufhin zum Zählappell draußen antreten und warten, bis sich die betrunkenen Nazis ausgetobt hatten.

Gesell wörtlich weiter: »Früh um sieben Uhr wurden die jüdischen Häftlinge Dr. Benario und Goldmann, zwei Jungkommunisten aus Fürth, und Arthur Kahn, ein Jungkommunist aus Nürnberg,

herausgerufen, und Steinbrenner, dem ich bei der Einlieferung wahrscheinlich unliebsam aufgefallen war, stellte mich zu den dreien. Wir mussten eine riesige Trage von Unrat schaufeln und zur Kiesgrube tragen. Nur unter größter Anstrengung konnten wir die Last heben und einige Meter schleppen. Dabei wurden wir ständig mit Schlägen angetrieben. Um 12 Uhr waren wir fertig.

Da kam der SS-Sturmführer Erbsmeier, der Adjutant des Lagerkommandanten Eicke, und holte die drei und einen weiteren jüdischen Häftling, Strauß aus München, aus der Baracke. Sie wurden von mehreren SS-Posten abgeführt. Kurz darauf heulten die Sirenen, und wir mussten in die Baracken flüchten. Da hörten wir Gewehrschüsse – die vier Kameraden kamen nicht wieder. Am anderen Morgen sagte Scharführer Vogel, sie seien ›auf der Flucht erschossen worden‹.«

Warum aber musste es nach dem Krieg Jahrzehnte dauern, bis in Fürth an das Schicksal der beiden Männer erinnert werden konnte? Siegfried Imholz hat in einer Chronik für den Fürther Verein »Der Landbote« den langen, verworrenen Weg, der dann endlich doch noch zu der Gedenktafel an der Uferpromenade führte, einmal nachgezeichnet. Eine Spurensuche in eher peinlichem Terrain.

Demnach hatte sich 1983 der damalige Bürgermeister Heinrich Stranka (SPD) an das Fürther Stadtarchiv gewandt mit der Bitte, Informationen über das Schicksal von Benario und Goldmann in Erfahrung zu bringen. Anlass damals war sicher der anstehende 50. Jahrestag der Machtergreifung der Nationalsozialisten, nicht zuletzt aber auch die »wiederholte Initiative des DKP-Stadtrats Werner Riedel«: Der forderte unermüdlich, dass an die beiden ermordeten Antifaschisten in würdiger Form erinnert werden sollte. Die kurze und bündige Antwort aus dem Archiv: »... es ist praktisch aussichtslos, aufgrund unseres Materials Näheres über Dr. Rudolf Benario und Ernst Goldmann, die 1933 im KZ Dachau ›auf der Flucht erschossen wurden‹, herauszufinden.« Selbst 50 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen hielt man im Archiv also die Lüge der Nazis noch immer für die Wahrheit, übernahm ungeniert die zynische Meldung aus alten Zeitungen.

Imholz hat herausgefunden, dass noch 1986 in einer Arbeit über die ersten Nachkriegsjahre in Franken die Verhaftungen mit keinem Wort erwähnt wurden. »Das wurde noch von einer eindeutig

falschen Auskunft des Leiters des Fürther Stadtarchivs, Dr. Richter, überboten«, ergaben Imholz' Recherchen. »Auf die Anfrage eines Verwandten Ernst Goldmanns schrieb er noch am 7.12.1993:

›Heute können wir Ihnen mitteilen, dass Ernst Jakob Goldmann am 20.12.1908 in Fürth geboren wurde und am 23.06.1927 in Bad Kissingen verstorben ist ...‹«

Es gab aber, so Siegfried Imholz, bereits 1983 »weit über 20 Quellen, Dokumente und Publikationen, die sich mit dem Mord an Goldmann und Benario befasst hatten [...] Selbst in den eigenen Beständen wäre man, hätte man genauer hingeschaut, fündig geworden: Im Stadtarchiv befinden sich die Arisierungsakten der Familie Goldmann, Zeitungsmeldungen über die Verhaftung und Meldekarten mit den Todesumständen und -daten. Man wollte sich, wie schon in den Jahren zuvor, nicht erinnern und nahm die angeblich ›unzureichende Quellenlage‹ als Vorwand. Auch die zahlreichen Initiativen und Bemühungen der Freunde Benarios und Goldmanns, der Kommunistischen Partei und ehemaliger Widerstandskämpfer um eine angemessene Erinnerung an die Ermordeten stießen bei den Offiziellen der Stadt Fürth lange Jahre auf taube Ohren.«

Seit 2007 nun gibt es zumindest die Gedenktafel; eine Klasse der Hauptschule Söldnerstraße dokumentierte vor Jahren das Leben und Sterben der beiden Männer; der Infoladen »Benario« ist seit einiger Zeit Treff – und Infopunkt – für engagierte junge Antifaschisten der Stadt.

Die Geschichte der beiden Fürther Juden Benario und Goldmann aber bleibt ein Beispiel dafür, wie lange es auch in Fürth nach dem Krieg dauerte, bis eine wahrheitsgerechte Betrachtung der Vergangenheit möglich war. Da wurde zwar schon bald wieder stolz von der »sprichwörtlichen Toleranz« gegenüber der jüdischen Bevölkerung, gar vom »Fränkischen Jerusalem« gesprochen. Nur dass die ersten Opfer des sich ankündigenden Rassenwahns auch aus der eigenen Stadt kamen, wollte da wohl nicht so ganz ins retuschierte Bild passen. Eine Straße wartet noch immer auf ihre Namen ...

Bundespräsident

Es kommt nicht oft vor, dass Fürth in den Fokus der über-regionalen Medien gerät. Als aber einmal der damals erst designierte Bundespräsident Joachim Gauck in der »Comödie« zu Gast war und aus seinem Buch *Winter im Sommer – Frühling im Herbst* vorlesen wollte, da reisten sie an, die Reporter, Kommentatoren und philosophierenden Feuilletonisten, um die rechten Worte zu finden für den feinen, lautereren, integren Staatsmann in spe, der doch so als Hoffnungsträger galt nach der Wulff'schen, irgendwie auch moralischen Pleite. Aber zunächst fragten sich all die Schreiber und Sprecher doch nur eines: Warum kommt der so kurz vor dem zu leistenden Amtseid (es war Gaucks letzter Termin als Privatperson) ausgerechnet und eigentlich nach Fürth?

Natürlich hatte kaum jemand erwartet, dass das künftige deutsche Staatsoberhaupt im Foyer der »Comödie«, die früher mal Berolzheimerianum hieß, von dem Fürther Witwen-Kommando Waltraud und Mariechen empfangen wird. Andererseits: Zuzutrauen wäre es den beiden gleichermaßen aufgedonnerten wie abgetakelten falschen Damen schon gewesen, die sich ja sonst auch in jeden Vordergrund drängen. Diese humoristische Peinlichkeit aber blieb Joachim Gauck erspart.

Lediglich die *Süddeutsche Zeitung* ging damals in ihrer Reportage vom Abend auf die wirkliche Bestimmung des Theaters ein, in dem eine politische Lesung wohl doch irgendwie so hätte wirken müssen wie ein Auftritt von Mario Barth im Bundestag.

»Auf dem Bildschirm in der Fürther »Comödie« werden vor Lesungsbeginn noch einmal die wichtigsten Auftritte der kommenden Tage vorgestellt. »Herbert und Schnipsi« werden zu sehen sein, eine Künstlerin wird ihr Programm »Pussy Terror« vorstellen dürfen und die beiden Stammgäste des Hauses, die Fürther »Waltraud und Mariechen«, kommen natürlich auch. Die Lesung [...] von Joachim Gauck wirkt zwischen all dem ein wenig gewöhnungsbedürftig. Aber möglicherweise nimmt man das jetzt verstärkt wahr, nachdem klar ist, dass dort der künftige Bundespräsident lesen wird.« In die



»Comödie« käme »am nächsten Tag der dicke Witzemacher Markus Maria Profitlich mit der Show ›Stehaufmännchen‹«, wusste darüber hinaus noch die *FAS*.

In der *Zeit* umschiffte man die lustige Tatsache, dass in diesem Theater sich ansonsten die Stars der leichten bis seichten Comedy-Branche die Klinke in die Hand geben, indem man es zur »Kleinkunsthöhle« machte. Und die hatte nun mal »Glück« mit Gauck, der seinen Termin hier ausmachte, als er über seine Zukunft selber noch gar nicht Bescheid wusste. Draußen nahm der *Zeit*-Reporter allerdings schon den harten präsidentalen Alltag wahr, in dem Joachim Gauck demnächst eingebunden sein würde: »Das Häuserviertel um das Kleinkunsttheater der fränkischen Stadt ist im Ausnahmezustand. Alle sind da, die künftig auch da sein werden – die Beamten des Bundeskriminalamts, die örtliche Polizei, die vielen Helfer. Die Dramaturgie ist exakt festgelegt« und nichts werde dem Zufall überlassen.

Die Frage, warum ausgerechnet Fürth, wurde auch hier gestellt: »Schon vor einem Jahr war der Termin vereinbart worden. ›Bis zur letzten Woche haben wir auf die Absage gewartet«, sagt Theaterleiterin Eva Brütting. Aber sie kam nicht, stattdessen kam Gauck. Womöglich hat ihn seine Lebensgefährtin Daniela Schadt überzeugt, die Politikjournalistin aus dem nahen Nürnberg.«

Dass ausgerechnet eine Nürnbergerin jemanden davon überzeugen sollte, nach Fürth zu gehen, ist freilich so abwegig, dass es sich eigentlich auch schon bis nach Hamburg hätte herumgesprochen haben müssen ...

Überhaupt die Hamburger. Auch die Kollegen vom *Abendblatt* konnten ihre Verwunderung über den Auftrittsort nicht bändigen: »Die Veranstalter platzten geradezu vor Stolz über den prominenten Gast und sprachen von einem ›historischen Moment‹ in der Geschichte der Fürther Comödie.« Der *Spiegel* ließ die Hausherrin schwärmen und ein wenig kokett tiefstapeln: »›Es ist tatsächlich so, dass wir nun Herrn Joachim Gauck, den Bundespräsidenten in spe, auf unseren bescheidenen ›Comödie‹-Brettern begrüßen dürfen«, sagt die Theaterdirektorin auf der Bühne ...«

Vor allem was vor dem Haus an diesem außergewöhnlichen Abend geschah, wurde von den Reportern eifrig notiert: »Alle anderen standen vor dem Eingang des kleinen Theaters, die meisten

auf der gegenüberliegenden Straßenseite, um zumindest einen entfernten Blick auf ›ihren‹ vermutlich bald elften Bundespräsidenten werfen zu können. Doch sie bekommen Gauck nur kurz zu sehen«, bedauerte der Evangelische Pressedienst. Beim Bayerischen Fernsehen »stand« die Stadt zur gleichen Zeit dagegen schon richtig »Kopf«. Und die *Bild*-Zeitung wusste naturgemäß noch mehr: »Sogar einen Schwarzmarkt gibt es vor dem ausverkauften Theater ›Comödie‹ in Fürth – der doppelte Kartenpreis (regulär bis 24 Euro) wird geboten, um Gauck zu hören ... «

Die *Welt* sah Gauck dann »auf der in kühles Blau getauchten Bühne«. Und im Saal durchwegs »betuchtes Publikum« in »nervöser Unruhe«. In der *Mittelbayerischen Zeitung* wurde noch mal die Diskrepanz zwischen Anlass und Ort hervorgehoben: »Ernst setzt sich Gauck auf den Holzstuhl auf der in dunklem Samt gehaltenen Bühne mit glitzernder Discokugel an der Decke.«

Breiten Raum in der Berichterstattung nahm Gaucks Lebensgefährtin Daniela Schadt ein, die es von einer politischen Redakteurin in Nürnberg nun bald zur First Lady bringen würde. Sie schultere »den Rummel um ihre Beziehung [...] mit Humor. Dass sie bald beim Dinner mit Michelle Obama sitzen könnte, kommentierte sie trocken: ›Ich übe jetzt mal in Fürth, danach kann mich nichts mehr aus den Schuhen heben.‹« Etwas anders als in der evangelischen Presse, und nicht unbedingt schmeichelhaft, las sich das in der *SZ*: »Künftige Abendessen mit Michelle Obama? Wenn sie das hier in Fürth schaffe, schaffe sie es künftig überall, antwortet Schadt.« Fürth ist ein hartes Pflaster, das war bekannt ...

Sehr viel Mühe gab sich der Reporter der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* mit seinen Betrachtungen über Gaucks wohl letzten großen Auftritt als Privatmann. Autor Alard von Kittlitz (Adelsexperte des Blattes?) nämlich beschränkte sich in seinem ganzseitigen Artikel keineswegs nur auf das Geschehen im Theater selbst; er erkundete vielmehr lustvoll und auf eigene Faust den Ort drumherum – und musste Schreckliches entdecken:

»Weiß er, wo er ist?«, fragt von Kittlitz und antwortet gleich selber: »Fürth: Quelle, Grundig, AEG, alle pleite, eine arm gewordene Arbeiterstadt, in deren Altstadt nur noch Normas und Backexpresse und Asia-Snacks geöffnet haben, in der die Kneipen bei Neonlicht gekachelt sind und leer und ohne Küche, in der es abends dunkel,

tot und schwermütig ist.« Derartige Journalistenpoesie übertrifft sogar noch die melancholisch-garstigen Erinnerungen eines Jakob Wassermann (»Stadt der tausend Schlöte ...«).

Am Ende seines Berichts trägt von Kittlitz dann noch mal heftig auf: »Wenn die Leute die ›Comödie‹ verlassen, werden sie Fürth dann anders sehen? Werden sie sagen, pleite und trist und deprimierend, kalt und sinnlos vielleicht sogar, aber immerhin darf man es auch herausbrüllen, und immerhin sind die Grenzen ja auch offen? Verzaubert wirkt Fürth nach diesem Vortrag nicht.«

Trüb benebelt und sinnlos verwirrt aber beendeten wir seinerzeit diese Lektüre, hätten gerne »herausgebrüllt«, wie komisch wir diese einfühlsame Betrachtung unserer Stadt fanden – ließen es aber. Und waren nur froh, dass der Reporter nicht mitbekommen hatte, welch schönes Wortspiel an diesem Abend eigentlich so nahe lag. Denn »Freiheit« war schließlich das Thema, dem Gauck erneut breitesten Raum in seiner Lesung einräumte. Gar nicht auszudenken, was wir hätten lesen müssen, wenn der Journalist aus Frankfurt ein paar Meter weiter als nur bis zum Asia-Shop gelaufen und auf den großen freien Platz gekommen wäre! Stattdessen schrieb er nur diesen Satz und ließ die wahre Pointe sträflich verpuffen: »Trotzdem will er, dass alle das begreifen, was für ein immenses Gut diese Freiheit sei ...«

Die Weltpresse war da. Und da sei das letzte Zitat natürlich *Bild* vorbehalten. Nach dem Auftritt von Joachim Gauck ausgerechnet in Fürth schrieb das Blatt gewohnt kurz und knackig: »Es wird ein Mann Bundespräsident, der Deutschland erlebt und erlitten hat.«



Abbildungen

- 10 Hauptbahnhof
- 16 Fußgängerzone
- 20 Kulturort Badstraße 8
- 26 Blumenstraße
- 30 Stadttheater
- 36 Theresienstraße
- 40 Albrecht-Dürer-Straße
- 44 Rathaus
- 50 Fürther Freiheit
- 54 Salon Lissi
- 58 Fürther Stil(l)leben
- 64 Theaterstraße / Ecke Blumenstraße
- 68 Gustavstraße
- 72 Blumenstraße
- 78 Hirschenstraße
- 82 Gustavstraße
- 88 Gustavstraße
- 92 Schlehenstraße
- 98 Schirmstraße
- 104 Schwabacher Straße
- 108 Fürther Stil(l)leben
- 114 Gustavstraße
- 118 Kino Rudolf-Breitscheid-Straße (abgerissen)
- 124 Blumenstraße
- 128 Fürther Stil(l)leben
- 134 Waagstraße
- 140 Bahnhofplatz
- 144 Fürther Stil(l)leben
- 150 Stadtmuseum Fürth Ludwig Erhard
- 154 Obere Fischerstraße
- 160 Park-Hotel Rudolf-Breitscheid-Straße (abgerissen)
- 164 Königswarterstraße
- 170 Gustavstraße (Freddy Quinns Boiler im *Gelben Löwen*)

- 174 Geleitsgasse
- 180 Pfisterstraße
- 184 Jüdisches Museum Fürth
- 190 Fürther Stil(l)leben
- 194 Ludwig-Erhard-Straße
- 200 Jüdischer Friedhof
- 204 Hornschuchpromenade
- 210 Pfisterstraße
- 214 Schwabacher Straße
- 218 Kleine Freiheit
- 224 Herboldshofer Straße
- 228 Heiligenstraße
- 234 Fürther Stil(l)leben
- 238 Herboldshof
- 242 Fürther Stil(l)leben
- 248 Heiligen
- 252 Theaterstraße

Bernd Noack, geboren 1958 in Braunschweig, lebt in Fürth. Nach einer Buchhändlerlehre absolvierte er ein Volontariat bei den *Nürnberger Nachrichten*, wo er später als Feuilletonredakteur arbeitete. Seit 2000 ist er freiberuflicher Kulturjournalist und Theaterkritiker, u. a. für *Theater heute*, die *FAZ*, die *Neue Zürcher Zeitung*, die *Nürnberger Nachrichten* und den *Bayerischen Rundfunk*. Er war Stipendiat der Robert Bosch Stiftung im Rahmen des »Grenzgänger«-Programms und ist Mitglied der Jury des Berliner Theatertreffens. 2012 erhielt er den Sonderpreis Kultur der Stadt Fürth.

Andreas Riedel, 1970 geboren, bekam zur Konfirmation eine Kamera geschenkt, legte sie fortan nicht mehr weg und stellte mit der Zeit fest, dass er sich durch seine Bilder besser ausdrücken konnte als durch sein unverständliches Fränkisch. Es folgten Fotografenlehre, Meisterprüfung und 1994 ein eigenes Studio in der Nähe von Neustadt. Ab 1997 realisierte er verschiedene Buchprojekte mit Helmut Haberkamm, Harald Weigand, Ewald Arenz, Norbert Krapf, zuletzt *Neustädter*. Der verheiratete Vater von vier Kindern betreibt ein Fotostudio für Porträt- und Werbefotografie in Neustadt a. d. Aisch.



Abseits der ausgetretenen Pfade: Vergessene Persönlichkeiten, verschüttete Geschichten, die Stadt im Wandel – das sind die Themen, die der Kulturjournalist und Autor Bernd Noack in seiner regelmäßig in den *Fürther Nachrichten* erscheinenden *Spurensuche* immer wieder auf unverwechselbare Art und Weise aufgreift. In seinen Texten stehen nicht die großen Ereignisse und Namen im Mittelpunkt, nicht die stets gleichen Jubiläen. Die Spuren, denen er folgt, müssen oft erst wieder vom Staub der Zeit befreit werden, denn sie sind verborgen und führen in abgelegene Winkel. Immer aber eröffnen sie neue Perspektiven auf Fürth und seine Historie ...

ISBN 978-3-86913-285-3



www.arsvivendi.com

ars vivendi 

